

Inhaltsverzeichnis

Risiken des Aufwachsens in einer Kultur der Digitalität: Einführung . . .	7
<i>Olivier Steiner, Paul Burkhard, Rahel Heeg & Kay Biesel</i>	
Digitale Kindeswohlgefährdung: Eine begriffliche Annäherung.	20
<i>Kay Biesel, Rahel Heeg, Paul Burkhard & Olivier Steiner</i>	
Verändertes Heranwachsen mit digitalen Medien: Neue Herausforderungen für das Aufwachsen und das Wohl von Kindern und Jugendlichen.	35
<i>Daniel Hajok</i>	
Sharenting: Ein Fall für den Kinderschutz? Wenn Eltern die Privatsphäre ihrer Kinder im Netz verletzen	55
<i>Nadia Kutscher</i>	
Sexting und Pornografie: Wenn Intimität und der Konsum von digitalen pornografischen Inhalten zur Gefahr für das Kindeswohl werden	71
<i>Milena Bücken</i>	
Smarte Gewalt – Cybermobbing: Situative Krisenbeschreibung und Organisation von Prävention im schulischen Alltag	90
<i>Catarina Katzer</i>	
Cybergrooming: Wenn Jugendliche online sexuelle Grenzverletzungen und Gewalt erfahren	110
<i>Sebastian Wachs & Sophia Bock</i>	

Fotografische Selbstdarstellungen von Kindern und Jugendlichen in Sozialen Medien: Eine Frage von Schutz oder Ermächtigung?	132
<i>Clarissa Schär</i>	
Hatespeech im Netz: Eine Herausforderung für den Kinder- und Jugendschutz	152
<i>Sebastian Wachs, Cindy Ballaschk & Norman Krause</i>	
Onlinesucht oder internetbezogene Störungen: Ein Thema für den Kinderschutz?!	169
<i>Franz Eidenbenz</i>	
Möglichkeiten und Grenzen der Sozialen Arbeit im Umgang mit digitalen Kindeswohlgefährdungen	189
<i>Rahel Heeg, Kay Biesel, Olivier Steiner & Paul Burkhard</i>	
Digitalisierung, Kinderschutz und Ethik: Blicke in die Zukunft digitalisierter Praxiskontexte	217
<i>Heinz Kindler & Thomas Meysen</i>	
Die Autor:innen	246

Risiken des Aufwachsens in einer Kultur der Digitalität: Einführung

Olivier Steiner, Paul Burkhard, Rahel Heeg & Kay Biesel

1 Einleitung: Aufwachsen in einer Kultur der Digitalität

Die Digitalisierung verändert unsere Gesellschaften in tiefgreifender Weise. Insbesondere das Internet hat dabei zu gesellschaftlich paradoxen Entwicklungen geführt: Es ermöglicht zum einen neue Formen der Vergemeinschaftung, die Bildung von translokalen Interessengruppen und die egalitäre Verbreitung von Informationen. Zum anderen befördert es aber auch neue oder bestehende Formen des sozialen Ausschlusses sowie physischer, psychischer und politischer Gewalt (vgl. Bradshaw/Howard 2017; Ragnedda/Ruiu/Addeo 2022; Steiner 2015; Subrahmanyam/Smahel 2011). Die vielfältige und oftmals widersprüchliche soziale Wirkungsweise digitaler Technologien ist eine der zentralen Wesensmerkmale der entstehenden Kultur der Digitalität und erschwert eine Einordnung der Chancen und Potenziale dieser Entwicklungen (vgl. Castells 2005; Stalder 2016).

Mit Blick auf die Kommunikation ergeben sich infolge der Durchdringung von Alltag und Kultur mit digitalen Technologien Veränderungen in zeitlichen, räumlichen und sozialen Dimensionen (vgl. Krotz 2001; Krotz 2007). Zeitlich wird Kommunikation durch digitale Technologien sowohl synchron (z.B. in Chats, Videokonferenzen) als auch asynchron (z.B. in E-Mails oder Foren) ausgestaltet. In räumlicher Hinsicht ermöglichen digitale Technologien Kommunikation sowohl im territorialen Nahraum (z.B. in der Peergruppe) als auch über diesen hinaus (z.B. in der Kommunikation zwischen Diaspora und Herkunftsland oder in internationalen sozialen Bewegungen) (vgl. Hepp 2004, 2009; Muri/Ritter/Rogger 2010). In sozialer Hinsicht erweitern digitale Technologien einerseits die Chancen zu kommunikativem Handeln, Vernetzung und politischer Teilhabe, können andererseits aber auch den sozialen Ausschluss befördern und die Privatsphäre (Stichwort Datenschutz) bedrohen (vgl. Bastian/Burger/Harring 2016; Klein 2004; Kretschmer et al. 2018).

Digitalisierung ist in historischer Perspektive als einer von mehreren gesellschaftlichen Wandlungsprozessen neben Individualisierung, Kommerzialisierung

und Globalisierung zu verstehen. Friedrich Krotz (2003) verweist auf die komplexen wechselseitigen Beeinflussungen zwischen diesen „Metaprozessen“. Die entstehende Kultur der Digitalität ist damit immer auch im Kontext vielschichtiger gesellschaftlicher Wandlungsprozesse zu analysieren. In diesem komplexen Geflecht von Digitalisierungsprozessen und damit in Verbindung stehenden gesellschaftlichen Umbrüchen haben sich auch die Sozialisationsbedingungen von Heranwachsenden tiefgreifend verändert. Um diese Veränderungen zu verstehen, genügt es nicht, in den Blick zu nehmen, welche Medien Heranwachsende in welcher Weise nutzen und welche Wirkung ein einzelnes Medium auf das Individuum hat, denn digitale Technologien wirken nicht als etwas Äußerliches auf Heranwachsende und ihre sozialen Netzwerke – wie Peers, Familien oder Organisationen, etwa die Schule oder die Kinder- und Jugendhilfe – ein, sondern sie transformieren soziale Praktiken tiefgreifend durch ihre physische Erscheinung (z.B. das User Interface Sozialer Medien), durch ihre Programmierung (z.B. in Form von Algorithmen) und durch ihre Verflechtung mit wirtschaftspolitischen Strukturen, welche sich z.B. in Form der Überwachung oder der Personalisierung der Inhalte zeigen (vgl. Ballantyne 2015; Kutscher/Seelmeyer 2017; Latour 2007; Meyer 2006; Schabacher 2013; Hoffmann/Krotz/Reißmann 2017).

2 Mediennutzung Heranwachsender: Chancen und Risiken

Digitale Technologien sind im Alltag von Kindern und Jugendlichen fest verankert. Mit 94 Prozent verfügen in Deutschland fast alle 12- bis 19-Jährigen über ein eigenes Smartphone und ein Großteil (76 Prozent) über einen eigenen Computer/Laptop – je älter desto häufiger, Jungen häufiger als Mädchen. Viele Jugendliche besitzen weitere Bildschirmmedien (vgl. Feierabend et al. 2021). Die Freizeit der meisten Jugendlichen ist entsprechend in hohem Maße medial ausgestaltet – täglich oder mehrmals die Woche nutzen fast alle Jugendlichen das Internet (95 Prozent), hören Musik (92 Prozent), sehen sich online Videos an (80 Prozent) oder spielen digitale Spiele (72 Prozent). Die Dauer der Internetnutzung hat dabei nach Selbsteinschätzung der Jugendlichen in den letzten zehn Jahren deutlich zugenommen: Gaben 12- bis 19-Jährige im Jahr 2011 noch an, an Werktagen durchschnittlich 134 Minuten online zu sein, hat sich diese Zeit mit 241 Minuten im Jahr 2021 fast verdoppelt. Mädchen sind dabei durchschnittlich länger online als Jungen, und mit zunehmendem Alter steigt die täglich für die Internetnutzung aufgewendete Zeit deutlich an (ebd.). Auch hat sich die Onlinenutzung der Kinder und Jugendlichen in den letzten zehn Jahren erheblich verändert, wobei sich insbesondere Social-Networking-Plattformen und Videostreaming zunehmender Beliebtheit erfreuen (vgl. Smahel et al. 2020). Auffallend ist, dass in Europa eine

beträchtliche Anzahl junger Heranwachsender entgegen den von den Plattformen festgelegten Altersgrenzen Social-Networking-Angebote nutzen: So suchten 2018 etwa 28 Prozent der 9- und 10-Jährigen täglich eine Social-Networking-Plattform auf (ebd.).

Für das Verständnis der sich in den letzten Jahren stark verändernden Onlineerfahrungen von Kindern und Jugendlichen sind im Wesentlichen zwei Kontextfaktoren relevant: Erstens hat sich der Zugang zu Medien stark vereinfacht und die Medienangebote haben sich stark diversifiziert, dies insbesondere durch (medien)technische Innovationen sowie Vermarktungsstrategien der multinationalen Medienkonzerne. Kaum zu unterschätzen sind dabei die Auswirkungen der technischen Miniaturisierung digitaler Technologien und die damit verbundene uneingeschränkte räumliche Mobilisierung sowie die unterbrechungslose breitbandige Anbindung (vgl. Buschauer 2010; Turkle 2008; Wimmer/Hartmann 2014). Zweitens hat sich der gesellschaftliche Umgang mit Onlinemedien verändert, was sich im Wandel von Normen zeigt, beispielsweise in Bezug auf die Erwartung an eine ständige Onlineverfügbarkeit oder an eine hohe Präsenz in sozialen Medien (vgl. Hasebrink 2017). Gerade die schnelle und weite Verbreitung des Smartphones verweist auf die Bedeutung der mit diesen Prozessen verbundenen Konvergenzphänomene: Das Smartphone konvergiert unterschiedliche Medien (z.B. Audio, Video, Text) in einem Gerät und ist zugleich in konvergierende technische Ökosysteme multinationaler Medienunternehmen eingebunden (über Betriebssysteme und Cloudanbindungen) (vgl. Jenkins 2006; Pon/Seppälä/Kenney 2015; Steiner 2015). Schließlich ermöglichte erst die technische Miniaturisierung digitaler Technologien deren uneingeschränkte räumliche Mobilisierung, und die fortlaufende Anbindung an das Internet führte zum Phänomen des „always on“ – der ständigen zeitlichen und örtlichen digitalen Verbundenheit (vgl. Buschauer 2010; Turkle 2008; Wimmer/Hartmann 2014). „Always on“ ist gerade für Heranwachsende eine alltägliche Realität, die meisten Jugendlichen nutzen digitale Medien täglich intensiv. Auffallend sind die Unterschiede zwischen den Generationen: Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 25 Jahren sind in ihrer Freizeit im Durchschnitt etwa doppelt so lange online wie Erwachsene im Alter von 40 bis 55 Jahren, und sie greifen im Laufe eines Tages doppelt so oft zum Handy wie die Gruppe der Erwachsenen (vgl. Heeg/Steiner 2019). Die Generationen unterscheiden sich zudem deutlich in der Nutzungshäufigkeit verschiedener digitaler Plattformen: Jugendliche und junge Erwachsene verwenden im Vergleich zu Erwachsenen deutlich häufiger Messenger, Soziale Netzwerke, Videoplattformen und Streamingdienste für Filme. Die Jugendlichen bewerten die ununterbrochene Verfügbarkeit digitaler Technologien und insbesondere Sozialer Medien zwar mehrheitlich positiv, gleichzeitig empfinden viele Heranwachsende eine profun-

de Ambivalenz. In einer Tagebuchstudie bringt eine Jugendliche die Gefühlslage treffend auf den Punkt: „Das Smartphone ist mein bester Freund und schlimmster Feind“ (zit. nach Heeg et al. 2018, S. 29).

Insgesamt stehen somit den vielfältigen Potenzialen digitaler Technologien für Heranwachsende – Möglichkeiten zur gemeinsamen Gestaltung digitaler Lebenswelten (vgl. Wolf/Rummler/Duwe 2011), Freiräume der Kommunikation und Vernetzung unter Peers (vgl. Turkle 2012), digitale Teilhabe (vgl. Bastian et al. 2016), Informationsbeschaffung und Bildung (vgl. Bettinger 2018) – neue Abhängigkeiten und Zwänge (vgl. Turkle 2012) und ebenso vielfältige Risiken gegenüber, die in gravierenden Fällen das Wohl von Kindern eklatant gefährden können (vgl. im Überblick: Livingstone et al. 2011 und Beitrag Biesel et al. in diesem Band). Zu denken ist hier insbesondere an Cybermobbing (fortgesetzte, länger bestehende psychische Gewalt in Onlineräumen), Cyberstalking (Verfolgung von Kindern und Jugendlichen in Onlineräumen), Onlinekinderpornografie (Produktion und Verbreitung kinderpornografischer Bilder und Videos im Internet), Cybergrooming (Kontaktaufnahme von Erwachsenen zu Kindern und Jugendlichen im Internet mit dem Ziel der sexuellen Ausbeutung), (nicht einvernehmliches) Sexting (Teilen von sexuellen Bildern, die einvernehmlich erstellt wurden), Sextortion (Erpressung mit persönlichem Bild- und Videomaterial mit sexuellem Inhalt) sowie Selbstgefährdungen mittels digitaler Medien (z.B. suchtmäßige Nutzung digitaler Medien). Wie bereits Stephen Fry (2009) bemerkt hat, kann das Internet als riesige, ständig expandierende Stadt verstanden werden, welche großartige Möglichkeiten der Bildung und Vergemeinschaftung bietet, in der aber auch dunkle, gesetzlich kaum regulierte Seitenstraßen existieren, in welchen – gerade für Heranwachsende – schwerwiegende Gefährdungspotenziale bestehen.

Die alterstypische Mediennutzung von Heranwachsenden ist schließlich immer auch mit Risiken verbunden. Eine zentrale Herausforderung in deren Begleitung liegt darin, adäquat einzuschätzen, ob diese angemessen mit den Risiken umgehen und ob die Risiken eine Gefährdung des Kindeswohls bedeuten, die schwerwiegende Auswirkungen auf das physische und psychische Wohlergehen des Kindes haben kann. Der vorliegende Sammelband richtet den Blick auf solche gravierenden Verletzungen des Kindeswohls im digitalen Raum, die wir digitale Kindeswohlgefährdungen nennen (vgl. Beitrag Biesel et al. in diesem Band). Mit diesem Begriff sollen Phänomene der Nutzung digitaler Medien im Kindes- und Jugendalter betrachtet werden, die über alterstypische Nutzungsweisen und Grenzauslotungen hinausgehen und die einer staatlichen und/oder sozialarbeiterischen Intervention bedürfen. Dabei können auch auf den ersten Blick harmlose Aktivitäten wie das Teilen von Bildern und Videos (Sharenting) von Kindern durch die Eltern oder Bezugspersonen oder idealisierte Selbstdarstellungen von Heranwach-

senden in Onlinerräumen langfristig gravierende Folgen für das Wohl von Kindern und Jugendlichen haben. Deshalb werden in dem vorliegenden Band auch solche im Grenzbereich digitaler Kindeswohlgefährdung liegende Phänomene diskutiert.

3 Bedeutung einer historischen Einbettung des Risikodiskurses

Der Blick auf die Risiken digitaler Medien für Kinder und Jugendliche aus einer Erwachsenenperspektive ist nicht unbelastet, denn die aktuelle Diskussion um Risiken digitaler Medien für Heranwachsende steht in einer langen historischen Tradition einer besorgten öffentlichen Diskussion zur Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen. Bereits im 19. Jahrhundert wurde aus bildungsbürgerlichen Kreisen das Lesen von „Schundromanen“ durch Arbeiterjugendliche und ein damit einhergehender sittlicher Verfall beklagt (vgl. Sabelus 1996). Mit der Etablierung der Medienwissenschaften im späten 20. Jahrhundert wurde die wissenschaftliche Beschäftigung mit Medien intensiviert und in diesem Zusammenhang die Forschung zu möglichen negativen Effekten der Mediennutzung durch Kinder und Jugendliche beständig ausgeweitet (vgl. Bonfadelli 1998). Es können hierbei Konjunkturen der wissenschaftlichen Forschung zu Risiken von Medien für Heranwachsende festgestellt werden, welche die insgesamt hohe, thematisch aber wechselnde gesellschaftliche Aufmerksamkeit spiegeln. Die öffentliche Sensationalisierung negativer Effekte von Medien auf die Entwicklung Heranwachsender schlägt sich somit auch in der wissenschaftlichen Themenwahl nieder. Dieser Umstand verweist auf die Herausforderung einer vorurteilsfreien wissenschaftlichen Bearbeitung solcher Zusammenhänge (vgl. Kunczik/Zipfel 2010). So bewegt sich auch die wissenschaftliche Diskussion um Risiken digitaler Medien für Kinder und Jugendliche immer im Spannungsfeld zwischen notwendiger Thematisierung der Gefährdungen Heranwachsender im digitalen Raum und einer einseitigen Beschäftigung mit Digitalisierungsfragen durch die Fokussierung auf Gefahren.

Die Forschung zur Digitalisierung von Lebenswelten Heranwachsender hat diese Problematik in den letzten Jahren zunehmend erkannt und in der Folge den Blick auf kindliches Medienhandeln erweitert. So identifizieren Livingstone et al. (2018) drei Phasen der Forschung zu Kindheit und Internet: Eine erste Phase ab den 1990er Jahren ist demnach sowohl durch technoutopische als auch dystopische Einschätzungen charakterisiert. Im Gefolge sensationsheischender Medienberichte sei eine „moral panic“, eine verbreitete öffentliche Besorgnis über die Gefahren des Internets für Heranwachsende entstanden, die auch die Forschungsagenda maßgeblich beeinflusst habe (vgl. auch Madriaza et al. 2018). Als Reaktion auf diesen Diskurs hätten das Europäische Parlament und der Europäische Rat 1999

einen Aktionsplan für ein sichereres Internet („Safer Internet“) initiiert, um illegale und schädigende Inhalte auf Onlineplattformen zu bekämpfen. In den 2000er Jahren seien in einer zweiten Forschungsphase zunehmend auch Potenziale digitaler Technologien für die Sozialisation und soziale Integration Heranwachsender aufgegriffen und erkannt worden, dass Risiken digitaler Medien für Heranwachsende Teil ihres Aufwachsens seien und sie durchaus über Kompetenzen verfügten, um diesen Risiken adäquat zu begegnen. Eine dritte Forschungsphase gewichte im Zuge der „neuen“ Kindheitsforschung ab den 2010er Jahren die Erfahrungen und subjektiven Bedeutungszumessungen der Heranwachsenden gegenüber digitalen Technologien stärker. Kinder und Jugendliche würden dabei zunehmend als handelnde und die entstehende digitale Kultur aktiv mitprägende Akteur:innen verstanden. Parallel dazu ist in den letzten Jahren erneut eine verstärkte Diskussion um Gefährdungen für Kinder und Jugendliche in besonderen Lebenssituationen oder mit spezifischen Vorbelastungen durch digitale Medien zu beobachten (vgl. ausgewählte Übersichten: Livingstone et al. 2017, 2018; Marciano/Schulz/Camerini 2020; Patel/Roesch 2022; Prot/Gentile 2014).

4 Digitale Kindeswohlgefährdung und Kinder- und Jugendhilfe

Vor dem Hintergrund der intensiven wissenschaftlichen und fachlichen Beschäftigung mit digitalen Risiken für Heranwachsende ist es erklärungsbedürftig, dass eine Diskussion zu digitalen Kindeswohlgefährdungen in der Kinder- und Jugendhilfe erst in Ansätzen besteht. In den Diskurslinien zum Thema Digitalisierung in der Sozialen Arbeit wird die Thematik nur am Rande aufgegriffen. So beschäftigen sich medienpädagogisch orientierte Publikationen insbesondere mit der Frage, wie Heranwachsende mit kreativen Zugängen zu einem produktiven und gelingenden Umgang mit digitalen Medien befähigt werden können. In der Sozialinformatik, die den Blick auf die Entwicklung und Implementation von Fachsoftware richtet, stellt die Mediennutzung der Adressat:innen eher eine nebensächliche Kontextvariable dar. In ausschließlich organisationsbezogenen Perspektiven auf die Digitalisierung in der Sozialen Arbeit sind die besonderen Herausforderungen, die sich Fachkräften in der Zusammenarbeit mit von einer digitalen Kindeswohlgefährdung betroffenen Heranwachsenden stellen, schließlich kaum adäquat zu fassen (vgl. Seelmeyer/Kutscher 2021). Daher ist eine Diskussion zu digitalen Kindeswohlgefährdungen im Kinderschutz und in weiteren Handlungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe dringend geboten. Es sind unter anderem Fragen zu klären, welche besonderen Gefährdungslagen bei Heranwachsenden durch die Nutzung digitaler Technologien entstehen und wie die Kinder- und Jugendhilfe angemessen auf diese reagieren kann.

Mit Blick auf die weitgreifenden Veränderungen durch die Digitalisierung und die damit verbundenen Risikolagen für Heranwachsende ist für die Kinder- und Jugendhilfe ein sorgfältiger Umgang mit digitalen Kindeswohlgefährdungen von hoher Relevanz. Der vorliegende Sammelband bietet Fachpersonen der Sozialen Arbeit eine Grundlage für die Wahrnehmung von digitalen Kindeswohlgefährdungen, für Maßnahmen zu deren Vorbeugung sowie für die Zurverfügungstellung von Hilfsangeboten.

5 Überblick über die Beiträge

Die Herausgeber:innen nähern sich im folgenden Beitrag der Definition der digitalen Kindeswohlgefährdung an. Anhand etablierter Definitionen von Kindeswohlgefährdungen wird mit Blick auf zentrale Erkenntnisse der Medienforschung herausgearbeitet, in welcher Weise sich digitale Kindeswohlgefährdungen von weitverbreiteten digitalen Risiken abgrenzen und welche besonderen Eigenschaften erstere aufweisen.

Daniel Hajok ordnet in seinem Beitrag ein, welche grundlegende Bedeutung digitale Medien für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen haben, und diskutiert daraus entstehende Chancen und Risiken. Ausgehend von der UN-Kinderrechtskonvention nimmt er eine ermöglichende Haltung ein – Bildungs- und Erziehungssettings sollen Heranwachsenden das Recht auf Teilhabe im digitalen Raum erlauben. Daran anschließend fordert er, niederschwelliges Wissen zum Selbstschutz zu entwickeln und pädagogisches Handeln zu befördern, welches Heranwachsende zur kritischen Reflexion ihrer Mediennutzung befähigt.

Nadia Kutscher widmet sich in ihrem Beitrag dem Sharenting, also dem Phänomen, dass Eltern Fotos und Videos ihrer Kinder teilen. Sie zeigt auf, dass Eltern im Zwiespalt zwischen der eigenen Mediennutzung und dem Schutz der Daten ihrer Kinder häufig überfordert sind, woraus eine Reihe von Konflikten zwischen Eltern- und Kinderrechten entsteht, die bislang eher einseitig zugunsten der Eltern aufgelöst werden. Für viele Kinder wird eine digitale Biografie kreiert, bei der sie nicht angemessen mitentscheiden können. Die Autorin plädiert dafür, Kinderrechte zum Schutz personenbezogener Daten zu stärken und Verletzungen der informationellen Selbstbestimmung sowie die Folgen der Verfügbarkeit von Daten für Dritte stärker zu berücksichtigen. Der Beitrag eröffnet schließlich Handlungsmöglichkeiten für Fachkräfte im Bereich Kinderschutz entlang der Trias von Schutz, Befähigung, Teilhabe und stellt Forderungen an politische und kommerzielle Akteure.

Milena Bücken widmet sich den Themen Sexting und Pornografiekonsum. Sie betrachtet beide als Erweiterungen des sexuellen Handlungsfelds im Rahmen der ohnehin für Missverständnisse und Grenzverletzungen anfälligen sexuellen

Sozialisation Jugendlicher. Ausgehend davon, dass einvernehmliches und verantwortungsvolles sexuelles Handeln auch online erlernt werden muss, wird eine normalisierende Perspektive eingenommen. Auch wenn stets die (Lern)Chancen sexualbezogener Onlinepraktiken betont werden, werden insbesondere im Zusammenhang mit Sexting die Risiken nichtkonsensueller Grenzverletzungen diskutiert. Ihr Beitrag schließt mit Folgerungen für einen reflektierten fachlichen Umgang mit dem Thema. Hierzu werden präventive Maßnahmen als pädagogische Bearbeitung von Spannungen zwischen Einvernehmlichkeit und Grenzverletzung gerahmt. Intervenierende Maßnahmen zielen darauf ab, einerseits emotionale Belastungen zu verringern und andererseits die rechtlichen und technischen Möglichkeiten zur Kontrolle von Informationen auszuschöpfen. Als Voraussetzung für wirksame Hilfen im Ernstfall empfiehlt die Autorin eine Haltung der empathischen und parteiichen Perspektivübernahme für das Opfer.

Catarina Katzer argumentiert basierend auf dem aktuellen Wissensstand zu Cybermobbing, dass die Prävalenz zugenommen hat und in höherem Maß jüngere Altersgruppen betrifft. Auf die Beschreibung der verschiedenen Phänomene und ihrer Häufigkeiten in verschiedenen Gruppen folgt ein Blick auf die ausübenden und viktimisierten Kinder und Jugendlichen sowie auf die Umstände, welche zum Cybermobbing führen. Daraufhin werden Folgen des Cybermobbings für die Opfer mit einem individualpsychologischen Blick erläutert. Die Situation von Täter:innen erklärt die Autorin anhand von psychologischen Effekten des Wechselspiels zwischen Medien und Individuen, wobei die Gefahr besteht, dass Täter:innen auf Entwicklungspfade von „Entmoralisierung“ und Gewaltbefürwortung hinsteuern, die es früh zu unterbrechen gilt. Der Beitrag schließt mit der evidenzbasierten Forderung nach umfassenden und kontrollierten Präventionsmanagementkonzepten für Schulen, welche in verschiedenen Staaten bereits eingeführt worden sind – mit messbarem Erfolg gerade für besonders vulnerable Gruppen.

Sebastian Wachs und Sophia Bock gehen in ihrem Beitrag mit einer kriminologisch fundierten Perspektive dem Cybergrooming nach. Nach der Auseinandersetzung mit Definitionen wird ein Ablaufmodell von Cybergrooming erörtert und vorhandenes Wissen zu verschiedenen Täter:innentypen und deren Strategien vorgestellt und eingeordnet. Mit einem kritischen Blick auf Verbreitungsraten führen die Autor:innen hin zu der Perspektive von betroffenen und gefährdeten Heranwachsenden, indem Risikofaktoren und Opfertypen sowie Auswirkungen von Cybergrooming beleuchtet werden. Der Beitrag diskutiert den aktuellen Wissensstand zur Prävention und leitet daraus Schlussfolgerungen für Eltern, Schulen und technologiebasierte Prävention ab.

Anknüpfend an Debatten um die Etablierung des Sozialen Netzwerkes Instagram eigens für Kinder fragt Clarissa Schär danach, inwieweit der Umgang mit

fotografischen Selbstdarstellungen von Kindern und Jugendlichen im Internet Gefährdungspotenzial aufweist. Dazu stellt die Autorin Typisierungen fotografischer Selbstdarstellungen vor, gefolgt von einer kritischen Diskussion wissenschaftlicher Positionen zu Risiken und Gefahren von Selbstdarstellungen. Schließlich werden die Erkenntnisse auf den Kinderschutz bezogen und Möglichkeiten der fachlichen Reflexion diskutiert. Die Autorin plädiert dafür, die Herausforderungen digitaler Selbstabbildungen als Ausdruck einer alterstypischen gesellschaftskritischen Auseinandersetzung und als ermächtigende Bildungs- statt als angstbesetzte Schutz-aufgabe zu verstehen.

Sebastian Wachs, Cindy Ballaschk und Norman Krause erörtern in ihrem Beitrag die Folgen von Hatespeech im Netz, die gezielte Kommunikation von Abwertung und Diskriminierung gegen bestimmte Personengruppen. Soweit sie Heranwachsende betrifft, werten die Autor:innen sie als eine klare Verletzung von Kinderrechten. Nach der Auseinandersetzung mit Definitionen und Erscheinungsformen liegt der Schwerpunkt des Beitrags auf der Darstellung empirischer Ergebnisse zu Hatespeech bei Jugendlichen, wobei Verbreitung, Beweggründe, Schädigungen und konstruktive Umgangsweisen mit Hatespeech diskutiert werden. Überlegungen zu gesamtgesellschaftlichen Schädigungen und notwendigen Antworten nehmen besonderen Raum ein. Darauf folgen Darstellungen von Präventionsmaßnahmen, mit Schwerpunkt auf einem von den Autor:innen entwickelten Schulpräventionsprogramm.

Aus einer praktisch-psychotherapeutisch geprägten Perspektive heraus behandelt Franz Eidenbenz die Problematik von Onlinesüchten bzw. internetbezogenen Störungen. Der Beitrag wird getragen von dem Verständnis, dass ein noch nicht ausgereiftes kindliches Gehirn auf eine kommerzialisierte Internetumgebung trifft, in welcher suchtfördernde Mechanismen gezielt eingesetzt werden, um Heranwachsende an die Angebote zu binden. Forciert wird diese Gefährdungssituation durch Defizite im Medienhandeln und -wissen von Eltern und anderen sozialen Systemen. Dazu stößt eine mangelnde politische Aufmerksamkeit für die suchtfördernden Mechanismen digitaler Medien. Von diesem Ausgangspunkt her diskutiert der Autor medizinische Definitionen und verschiedene Erscheinungsformen von Onlinesucht. Weiter werden im Beitrag Prävalenzen, Risikogruppen und Defizite in der Erkennung von Onlinesucht bei Mädchen diskutiert. Der Autor fordert, analog zur Alterskennzeichnung von Medieninhalten, Alterskennzeichnungen für suchtfördernde Mechanismen in digitalen Medien zu entwickeln. Der Beitrag endet mit Reflexionen zur systemischen Interventionsgestaltung anhand einer Fallvignette.

Mit Blick auf die praktische Umsetzung digitaler Kinderschutzbestrebungen fassen die Herausgeber:innen die wesentlichen Erkenntnisse des vorliegenden Sammelbandes in Kapitel 11 zusammen. Es wird ein Vier-Säulen-Modell des digitalen Kinderschutzes postuliert, aufbauend auf den Säulen „Sensibilisierung

und Bildung“, „Beratung und Hilfe“, „Überwachung und Regulierung“ sowie „Gefahrenabwehr und Strafverfolgung“. Es wird reflektiert, welche Gruppen von Akteuren jeweils den Feldern zuzuordnen sind und wie die Soziale Arbeit in allen Bereichen mit ihren Stärken zu einer gelingenden Problembearbeitung beitragen kann.

Heinz Kindler und Thomas Meysen wagen, weit über Fragen digitaler Kindeswohlgefährdungen hinausgehend, einen Ausblick auf digitale Zukunftsherausforderungen des Kinderschutzes. Damit führen sie an das Spannungsfeld von Schutz und Überwachung heran, begutachten neue Möglichkeiten von Solidarität und Hilfestellung und fragen nach der Zukunft des Fallverstehens in einem Zeitalter, welches durch Algorithmen geprägt wird. Vor dem Hintergrund des Mangels an verallgemeinerbaren Erfahrungen und normativen Setzungen in diesen Bereichen greifen sie zur Beurteilung auf Grundlagen ethischen Denkens zurück, mit denen sie zu sorgfältig abgewogenen, differenzierten Urteilen gelangen.

Literatur

- Ballantyne, Neil (2015). Human Service Technology and the Theory of the Actor Network. In: *Journal of Technology in Human Services*. 33. Jg. (1). S. 104–117.
- Bastian, Jasmin/Burger, Timo/Harring, Marius (2016). Politische Online-Partizipation von Kindern und Jugendlichen. In: Gürlevik, Aydin/Hurrelmann, Klaus/Palentien, Christian (Hg.). *Jugend und Politik: Politische Bildung und Beteiligung von Jugendlichen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 321–335.
- Bettinger, Patrick (2018). Medien in Bildungsprozessen – Akteur-Netzwerk- und medien-theoretische Grundlegung im Anschluss an die praxeologische Bildungstheorie. In: Bettinger, Patrick (Hg.). *Praxeologische Medienbildung: Theoretische und empirische Perspektiven auf sozio-mediale Habitustransformationen*. Wiesbaden: Springer Fachmedien. S. 67–150.
- Bonfadelli, Heinz (1998). *Einführung in die Medienwirkungsforschung: Basiskonzepte und theoretische Perspektiven*. Zürich: Seminar für Publizistikwissenschaft der Universität Zürich.
- Bradshaw, Samantha/Howard, Philip N. (2017). *Troops, Trolls and Troublemakers: A Global Inventory of Organized Social Media Manipulation*. Oxford: Oxford Internet Institute.
- Buschauer, Regine (2010). *Mobile: medien- und diskursgeschichtliche Studien zur Telekommunikation*. Bielefeld: Transcript.
- Castells, Manuel (2005). *Die Internet-Galaxie. Internet, Wirtschaft und Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Feierabend, Sabine/Rathgeb, Thomas/Kheredmand, Hediye/Glöckler, Stephan (2021). *JIM-Studie 2021. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland*. Stuttgart: Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest.